



Wer ist hier Josef K.? Götz Otto und Mira Huber wechseln die Rollen durch und geben so dem Abend etwas Assoziatives. (Foto: Tobias Melle)

Süße Erlösung für Josef K.

=====

Zum 100. Todestag von Franz Kafka legt das Hofspielhaus eine ausgeklügelte Interpretation seines Romanfragments "Der Prozess" vor. Götz Otto und Mira Huber glänzen im steten Rollentausch.

Von Ekaterina Kel

Es ist eng, die Figuren rücken einem auf den Leib. Und einander auch, denn die Bühne des Münchner Hofspielhauses ist durch schräg gespannte Seile abermals unterteilt in asymmetrische Räume. Die beiden Darsteller Götz Otto und Mira Huber können kaum gerade stehen, müssen sich von Ecke zu Ecke schieben, akrobatische Stückchen vollführen, um miteinander zu interagieren. Es macht große Freude, ihnen dabei zuzuschauen.

In einer eigenen Fassung von Franz Kafkas Romanfragment "Der Prozess" nutzt Regisseur Sascha Fersch zusammen mit Bühnenbildner Peter Schultze jeden Quadratzentimeter dieses wirklich kleinen Bühnenraumes. Am Dienstagabend feierte das Stück, 100 Jahre nach Kafkas Tod, unter dem Titel "Kafka, Otto, Huber" im Hofspielhaus Premiere.

"Was ist denn loooooos?", fragt Mira Huber als Frau Gruber ihren Untermieter Josef K, die Hauptfigur aus dem "Prozess". Die Augen rund und riesig, der Mund zu einem Oval geformt, es ist so kindlich theatral, man kommt nicht umhin, sich zu amüsieren. Die Komik des Tragischen ist an diesem Abend überhaupt sehr präsent. Josef K. ist gefangen in seiner Schuld - und keiner kann ihm am Ende helfen, nicht einmal er selbst.

Huber und Otto geben sich im Laufe des Abends immer wieder den Staffelstab in die Hand. Mal ist es der ältere von beiden, der schlaksige Götz Otto, der Josef K. spielt. Seine bislang bekannteste Rolle hatte er 1997 als Bösewicht Stamper in einem James-Bond-Film. Mal nimmt die vor Energie strotzende Mira Huber den Part an, gibt einen wunderbar verzweifelten Josef K. Auch andere Rollen wechseln die Schauspieler durch und verleihen dem Abend insgesamt etwas Assoziatives.

Sie überzeichnen herrlich, ohne ihre Darstellung ins Lächerliche zu ziehen. Die Intimität der kleinen Bühne nahe der Kammerspiele schmeichelt ihnen zusätzlich, unterstreicht die Übertreibung. Das korrespondiert auch mit Franz Kafkas Geschichte, schließlich ist auch diese einfach zu krass für diese Welt, und doch auch so wahr in dem Gefühl, was am Ende bleibt, weshalb das Romanfragment auch so großartig ist. Und was bleibt für ein Gefühl? Das der Ausweglosigkeit, des Kampfes gegen Windmühlen. Fersch' Vorschlag zum Ende ist eine süße Erlösung - und hier setzt er sich wohl auch am stärksten von der Vorlage ab.

Ekaterina Kel - Jahrgang 1988. Studium der Angewandten Theaterwissenschaft in Gießen. Volontariat bei der Süddeutschen Zeitung. Zurzeit Redakteurin im Münchner Lokalteil der SZ.